

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

№ 46.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Disthal.

1915.

← Eine Sirene. →

Novelle von H. Ansl.

(Fortsetzung.)

Ostwald begriff, daß es Fabrizious bedrückte, ihm damals seine Zweifel mitgeteilt zu haben. Wenn er zu jener Zeit schon gewußt hätte, wie sein Entschluß ausfallen würde, hätte er wahrscheinlich nichts gesagt.

„Wenn Sie sich entschlossen haben, Herr Major, dann steht es für mich eben fest, daß kein Grund vorhanden war, der einen Ehrenmann zwingen würde, sich zurückzuziehen.“

„So ist es!“ stimmte Fabrizious zu. „Es ist mir nicht leicht geworden, denn so viel steht ja fest: es wird in der Familie viel gestritten. Ich mußte wissen, daß eine gewisse Grenze nicht überschritten wurde — nicht bloß der Uniform wegen, die ich ja bald ausziehe, sondern um meiner selbst willen. Nun — Berna hat mir jetzt ihr ganzes Leben erzählt, mir rückhaltlos gebeichtet. Sie war zweimal verlobt, sie hat sich den Hof machen lassen, ist angebetet worden und hat — zu lieben geglaubt. Du lieber Himmel, es wäre wohl zu anspruchsvoll von mir, wollte ich verlangen, daß ich ihr das erste Herzklopfen erregt. Aber ich habe mich überzeugt, daß sie sich niemals etwas vergeben hat, und darum allein handelt es sich. Ich fühle und weiß, daß sie mir nichts verheimlicht hat, daß ein Mann von Ehre ihr die Hand unbedenklich reichen darf. Ich vertraue Berna jetzt gänzlich und werde sie jedem gegenüber verteidigen.“

„Mir gegenüber brauchen Sie das nicht,“ versicherte Ostwald. „Ich freue mich, daß Sie Ihre Bedenken über Bord werfen durften.“

„Es hat sich bei mir nur um die Vergangenheit gehandelt. Der Zukunft bin ich sicher. Berna hatte die Ungewißheit ihres Lebens längst satt. Sie wünschte sich einen sicheren Hafen. Wenn wir einmal verheiratet sind, fürchte ich gar nichts mehr. Natürlich möchte ich das nicht als Norm aufstellen. Ich traue Berna für die Zukunft das Beste zu, aber im allgemeinen würde ich nicht annehmen, daß die Ehe immer eine solche Veränderung hervorbringt.“

Ostwald hatte den unbestimmten Eindruck, daß diese Worte an seine Adresse gerichtet waren. „Sie haben damals — Sie wissen doch noch! — die Frage aufgestellt,“ begann er, „ob wir jemals verwandt werden würden. Der erste Schritt dazu wäre ja getan.“

Fabrizius blieb ernst. Eine Falte zog sich auf seiner Stirn zusammen, und er antwortete ausweichend: „Wir werden ja sehen.“

Es lag auf der Hand: die Anspielung darauf, daß Ostwald sein Beispiel befolgen könnte, berührte den Major peinlich. Er brach auch seinen Besuch kurz ab. Sein ganzes Verhalten sagte Ostwald in klarer Weise: „Betrachte meinen Entschluß nicht als eine Aufforderung, es mir nachzutun!“

Warum? Mehr als Berna würde doch auch Marie nicht zu beichten haben! Warum also dieses Ausweichen?

Einige Tage darauf erhielt Ostwald die Verlobungsanzeige. Er machte sich den nächsten Sonntagnachmittag auf den Weg, um persönlich Thumbrechts seine Glückwünsche zu überbringen.

Marie kam ihm schon im Vorzimmer entgegen, in strahlendster Heiterkeit reichte sie ihm die Hand in einer Weise, daß er sie an die Lippen führen mußte, und als er's tat, traf ihn ein Blick aus ihren bestridenden Augen, der es dem Kältesten angetan hätte. Aber seine volle Wirkung übte dieser Blick doch nicht auf Ostwald, denn er war nicht mehr sicher, daß er ein unbewußter Ausfluß ihres Inneren war.

„Was sagen Sie zu der Verlobung?“ fragte sie. „Den Major konnte man sich kaum als Bräutigam denken — nicht wahr? Wir werden jetzt alle furchtbar geseht werden müssen. Bei der Berna fängt es schon an. Die ist nicht mehr zum Erkennen.“

In der Tat, als Ostwald der Braut gegenübertrat, staunte er über die Veränderung, die mit ihr vorgegangen war. Sie schien eine ganz andere geworden zu sein. Ihre Schönheit hatte förmlich etwas Hoheitsvolles, Verklärtes angenommen. Ihre seelenvollen blauen Augen strahlten vor Glück. Liebte sie Fabrizious so sehr, oder war es Genugtuung darüber, daß sie nun in ein sicheres Fahrwasser lenkte, was sie so durchleuchtete?

Diese merkwürdige Umwandlung in Bernas Wesen bewies, daß der Major recht gehandelt. Berna würde gewiß alle Leichtlebigkeit ablegen und sich dem Gatten und seiner Stellung anbequemen. Was für eine entzückende und beglückende Frau mußte sie dann abgeben!

Wie gewöhnlich waren auch die drei Fräulein v. Hoffensthal anwesend und César Brang, der sich aber auffällig still verhielt.

Als Ostwald zufällig hörte, wie er mit Ulla etwas vom Photographieren sprach, kam ihm eine Erinnerung. Er wandte sich an Marie: „Wissen Sie, Fräulein, daß ich Ihr Bild bei Bekannten auf einem Porzellanteller gemalt gesehen habe?“

„Bei Bekannten von mir?“ fragte sie gleichmütig.

„Nein, bei Menschen, die Sie gar nicht kennen. Ein Bild, auf dem Sie auf dem Kopf einen Zweispitz tragen und schelmisch lächeln. Es soll nach einem Amateurbild gemalt sein.“

„Den Amateur werden wir gleich haben!“ entgegnete Marie lachend. „Ich kenne zum Glück bloß ein einziges Exemplar, das einen Hinterrücks abknipst.“ Mit einem Wink rief sie den jungen Juristen heran. „Sie, César, was ist denn das für eine Wirtschafft?“ fragte sie ihn mit nur halb ernst gemeinter Strenge. „Mein Bild treibt sich da auf Porzellantellern herum! — Es ist mit dem Menschen nicht auszuhalten,“ klagte sie Ostwald. „Er kommt, sieht und — photographiert. Das Kostüm vom vorigen Fasching,“ erklärte sie — „das mit dem Zweispitz.“

„Ich leugne alles!“ sagte der junge Mann. „Erstens hab' ich Sie gar nicht gekodakt, zweitens hab' ich das Bild niemand gezeigt, und drittens kann's nur von Fräulein Posselt stammen. Die geht ja herum und klaubt sich überall Malvorlagen zusammen



König Konstantin von Griechenland. (S. 184)

Phot. Hofphotograph Wieser, Berlin.

Mannigfaltiges.

Unsere Bilder. — König Konstantin von Griechenland glaubt an den Sieg der Mittelmächte. Deshalb hat er das immerhin nicht unbedenkliche Wagnis unternommen, die Politik des Ministerpräsidenten Venizelos, der Griechenland bedingungslos in die Arme der Entente treiben wollte, energisch zu durchkreuzen und diesem kurzerhand den Laufpaß zu geben. Er hat dabei nicht, wie Zar Ferdinand von Bulgarien, sein ganzes Volk hinter sich gehabt. Das griechische Volk war sich vielmehr, von einer im Dienste der Entente stehenden Presse bearbeitet, nicht klar über die wahre Lage der Dinge, hegte vielfach große Sympathien für England und Frankreich und hat sich lange von Venizelos betören lassen. Zudem erheischt die geographische Lage Griechenlands, das fast auf vier Fünftel seiner Grenzen von den Flotten des Vierverbandes bedroht ist, große Vorsicht in politischen Entschlüssen. Immerhin sind des Königs Konstantin Volkstümlichkeit und sein Ansehen in der Armee groß genug, daß er, trotz des Drohens der Entente, jenes oben erwähnte Wagnis unternehmen durfte. Wohl konnte er es nicht mehr verhindern, daß die englischen und französischen Truppen in Saloniki landeten, doch des Vierverbandes Hoffnung auf Griechenlands Hilfe hat er gründlich zerstört und schon dadurch den Mittelmächten einen nicht zu unterschätzenden Dienst geleistet. — Dort, wo das Stilscher Joch in 2760 Meter Meereshöhe zwischen der Ortlergruppe und der Rätischer Alpen Gruppe der Rätischen Alpen vom Tal der Etsch in das der Adige hinüberführt, erhebt sich kaum 80 Meter über dem Jochübergang, das höchstgelegene Gasthaus der Ostalpen tragend, die Dreisprachenpitze, so genannt, weil hier die Grenzen von Österreich, Italien und der Schweiz unmittelbar aneinanderstoßen. Das Gasthaus selbst liegt auf Schweizer Boden. Seit sich Österreich-Ungarn im Krieg mit Italien befindet, hat sich hier eine starke Schweizerische Grenztruppe einquartiert, die sorgfältig darüber wacht, daß hier keine Neutralitätsverletzung stattfindet. Gleichwohl wurde bei den heftigen Kämpfen um den Jochübergang das Gasthaus verschiedentlich von italienischen Kugeln getroffen. — Westlich von Pont-à-Mousson grenzt an das linke Ufer der Mosel ein schluchtenreiches, stark bewaldetes Hügelgelände. Es ist der vielgenannte, heilumstrittene Priesterwald, in dem sozusagen jeder Fußbreit Bodens mit Blut getränkt ist, und der infolgedessen eine ähnliche Berühmtheit erlangt hat wie der Argonnenwald. Unser nächstes Bild zeigt ein recht anschauliches Panorama dieses Kampfgeländes. — Bei der letzten großen Offensive in der Champagne war die französische Infanterie größtenteils mit den neu eingeführten Stahlhelmen ausgerüstet. Der Erfolg, den sich die Franzosen von dieser Neuerung versprochen, hat die daran geknüpften Erwartungen nicht ganz erfüllt. Für Schüsse aus der Ferne gibt solch Stahlhelm allerdings einen ziemlich guten Kopfschutz ab, aus größerer Nähe aber durchschlägt ihn das deutsche Infanteriegeschloß glatt. — Unser letztes Bild zeigt eine Patrouille Tiroler Landesschützen beim Aufstieg im Hochgebirge. Diese wackeren Verteidiger heimatischen Bodens sind wie die „Stand-schützen“ den Italienern fürchterliche Feinde, unverwundlich in ihrem grimmen Zorn über die Verräterei der Welchen, die ihnen ihr schönes Heimatland rauben wollen, unermüdet im Ertragen der schwersten Strapazen, unfehlbar in der Handhabung der Büchse.

Nachahmung von Schlangen. — Zu den schon seit langem bekannten Fällen von Mimikry, in denen bewehrte Tiere von unbewehrten, beispielsweise Bienen und Wespen von Schweb- und Blumenfliegen, in Färbung und Körperhaltung so genau nachgeahmt werden, daß die unbewehrten von ihren Feinden als bewehrte und darum gefürchtete angesehen werden müssen, hat unlängst Böttger eine Reihe anderer Belegstücke von sonderbarer Nachahmung gefügt, die sich auf Schlangen beziehen.

So gleicht der in Guatemala heimischen giftigen Korallenschlange, die auf rotem Grunde schwarze Ringel trägt, die ungiftige Erythrolampuschlange völlig, und eine giftige mexikanische Korallenschlange, von deren roter Grundfärbung sich schwarze Ringel mit gelber Einfassung abheben, wird von der ungiftigen Blioceruschlange so täuschend nachgeahmt, daß sie ebenso gemieden wird wie ihre giftige Zwillingsschwester. Die in Südafrika sehr gefürchtete Bergotter findet eine getreue Nachahmerin in der ungiftigen Raumnatter, die überwiegend von Vogeleiern lebt. Sie nimmt ferner ganz die Drohhaltung an wie die Bergotter und fährt auf einen Angreifer wütend los. In den Fußmündungen Hinterindians leben verschiedene harmlose Schlangen, die den blau und gelblichweiß gefärbten giftigen Meeresschlangen durchaus gleichen und auch in der Beschuppung und Beschulderung des Rumpfes und Kopfes mit ihnen übereinstimmen.

Weit überraschender aber noch sind die Fälle, in denen Schlangen von ganz anders gearteten Tieren nachgeahmt werden. So täuscht eine in China und Japan vorkommende große Nachschnecke eine Otter vor. Die erwachsene Schnecke ist nämlich auf dem Rücken mit einem braunen, von dunklen Bogen eingefassten Band ausgestattet, das der zickzackförmigen Rückenzeichnung der Kreuzotter außerordentlich ähnelt. Zu beiden Seiten des Bandes verläuft dann noch eine Reihe brauner, verwischener Flecke, die von einem dichten Maschenwerk umgeben sind, so daß dadurch der Eindruck der Otternbeschuppung täuschend hervorgerufen wird.

Am auffallendsten ist aber die Nachahmung einer Schlange durch ein Insekt. In Indien lebt eine Fingheuschrecke, die bis zu zehn Zentimeter lang wird. Der Leib und die Flügel dieser Heuschrecke sind grünlich gefärbt, während die Vorderbeine ziemlich große Augenflecke aufweisen. Glaubt sich die Heuschrecke verfolgt, dann dreht sie Kopf und Brust nach der Richtung, in der sie ihren Feind vermutet, breitet die Flügel etwas auseinander und legt die Vorderbeine eng an den Leib an. In dieser Stellung treten die Augenflecke scharf hervor, und die Heuschrecke gleicht jetzt durchaus einer kleinen Schlange. Aber damit ist es noch nicht genug. Um die Täuschung noch mehr zu vervollständigen, stößt sie ein zischendes Geräusch aus, das ganz wie das Zischen einer wütenden Natter klingt. [Th. S.]



Ruch ein Wunderkind.

Richter (zum Dieb): Das ist doch unglaublich... da hatten Sie also bei dem Diebstahl Ihren fünfjährigen Jungen mit, und der hat sogar das Schloß geöffnet?!
Dieb: Ja, Herr Richter, der is a Wunderkind!

Zwangsheirath. — Im Kirchenbuche zu Mülheim in Baden, der Ursprungsgegend des badischen „Marlgräfers“, findet sich eine merkwürdige Eintragung aus dem Jahre 1737, die einen Schluß auf die etwas herbe Art

und Weise zuläßt, nach der in früheren Zeiten fürstliche Gerechtigkeitsspiege die guten Sitten im Volke zu erhalten suchte und sich gelassenen Mägdelein zur Ehe verhalf. Es heißt wörtlich darin: „1737 den 6. Novembro ist Johannes Meyer von Mengen auf Serenissimi hohen Befehl in der Kirchen allhier von dem Herrn Diacono Zanden mit Barbara Pfisterin, welcher der Meyer schriftlich und mündlich wiederholentlich die Ehe versprochen, copuliert worden, und weil erfagter Meyer in die Kirchen geführt, zum Altar hingezogen, seine Hand mit Gewalt in die Hand der Pfisterin eingeschlagen worden, und da er beständig sagte: Ich will sie nicht, ich will sie nicht! hat Herr Diaconus ex mandato Serenissimi „Ja“ in seinem Namen gesagt.“

Leider enthält das Kirchenbuch nichts darüber, wie diese erzwungene Heirat ausging, ob sich der Meyer mit der Pfisterin auch vertragen hat. Das wäre wahrscheinlich ein noch unterhaltenderes Kapitel gewesen. [D. Th. St.]

Somonym.

Wissen möchtest du, wie gestern
Im Konzert es uns gefiel?
Ach, es waren süße Klänge,
Und im weiten Raum die Menge
War es durch das schöne Spiel!
Einer auch wurd' es am Ende,
Da — als alles schon vorbei,
Als dem Saal entstündt die Masse,
Ward er in der engen Gasse
Es schnell — durch die Polizei!

Auflösung folgt in Nr. 47.

Rätsel.

Das Ansehn eines Ganzen zu erringen,
Es wird mir — ach! —
Und keinem meinesgleichen je gelingen.
Doch flücht du eine Stille zu —
Vor oder nach —
Rann ich dir hier Gewinn, dort Schaden bringen.

Auflösung folgt in Nr. 47.

Auflösungen von Nr. 45:

der dreißigbüchigen Scharade: Morgenstern; des Streich-Rätsels: Waser, War.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Carl Theodor Senger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

für ihre Papeterie. Was macht's denn aber, wenn Sie gemalt hat?"

"Ohne meine Einwilligung dürfen Sie doch mein Bild nicht hergeben!"

"Aber Fräulein Marie, was kann Ihnen denn drum liegen, wenn die alte Schachtel Sie malt? Es ist doch gar nichts dabei."

Oswald blinzelte schon die Lippen, um eine starke Einwendung zu machen, da trat das Dienstmädchen in die Tür und meldete feierlich: "Der Herr Baron Kallig!"

"Der Herr Baron Kallig?"

"Was ist denn das für eine neue Mode?"

"Na, wenn einer ein Barockhörn ist!" sagte Ulla mit spöttischer Dehnung.

Der Gekommene war ein junger, hochgewachsener und hoch-eleganter Herr mit einer Garbenie im Knopfloch und feierlich-erstem Wesen. Er sah wirklich ganz aristokratisch aus.

Während er die Anwesenden begrüßte, stand Ulla neben Oswald in der Fensternische und flüsterte ihm höflich zu: "Lassen Sie sich nur nicht verblüffen, Herr Doktor! Der hocharistokratische Herr ist bloß das süßste Rad am Wagen im Büro vom Café Hofrat. Die Kallig's sind so heruntergekommen, daß die letzten bloß Hauswächter und Straßenseheren gewesen sind. Sein Vater hat aber eine reiche Bierbrauereiwilke geerbt, so daß der Jüngling jetzt Geld hat. Dafür ist er aber auch dumm wie ein Schmierich."

Das Äußere des jungen Mannes trug viele Behauptung nicht ab. Sein Kopf trug den Stempel der geistigen Unbedeutendheit, und seine Gesichtszüge hätten besser für einen halbwüchsigen Jungen gepaßt als für einen Mann. Das dunkle Schweißbüschchen schien noch nicht recht wachsen zu wollen, das Kopshaar dagegen nahm schon wieder Reihens. Es lagte nur noch zu einem kümmerlichen Streifen rechts und links von der Mittelader.

Die jungen Mädchen mochten sich unbedeutlich über diese Denkerfüße lustig.

"Ich bin' auch, Kinder, redet nichts!" mahnte Marie. "Das kommt von der geistigen Anstrengung."

"Baron, hat sich Ihre Sammlungenammlung noch nicht vergrößert?" fragte Fräulein Ulla, die Ältere. "Ich hab' von einem Herrn gehört, der hat eine viel schönere Sammlung als Sie. Der hat sogar eine Kravatte vom Kaiserin."

Der Baron warf ihr einen misstrauischen Blick zu und betrachtete dann den langen Nagel seines kleinen Fingers: während Fräulein Ulla o. Hoffensicht ihn quälte, ihr den Namen des Vorfalls zu verraten, dessen Takt er ausstrahlte, bemühte er sich, sich taub zu stellen, denn das war eine Frage, auf die man ihm, sich taub zu stellen, denn das war eine Frage, auf die man ihm,

tauchen sollte, war nicht annehmen. Er kam mit geistlich-spöttischer. Als es aber schon auf acht Uhr ging und er noch nicht da war, fragte Oswald Marie untermittelt: "Herr Red kommt heute nicht?"

Herr Red kommt überhaupt nicht mehr, viel Ulla, die die Frage vernommen hatte, wach da zwischen.

Oswald konnte nichts erwidern, sein zu hören, und doch machte es ihn eigenartig betroffen.

"Was hat es denn gegeben?" fragte er sich mit ruhiger Stimme zu fragen.

"Er ist halt sehr empfindlich," antwortete Marie so ruhig wie möglich. "Er muß irgend etwas falsch ausgelegt haben. Er wird schon wieder gut werden."

"Was wenn nicht, so ist es auch kein Unglück!" dachte Oswald schroff.

"Haben Sie?" Sie lachte unbefangen.



Das Panorama des Fräuleinwaldes. (S. 184)

schiedete sich Oswald, ehe es zu Tisch ging. Marie begleitete ihn hinaus, ihm lebenswichtige Bemerkungen über seine Fahrensicht machend. Sie sah in diesem Augenblick so gekränkt aus, daß Oswald schon im Begriff war, irgend ein Wort zu sprechen, das ihn vielleicht veranlassen hätte, als sich eine der Vorbeständen auftrat und Oswald den Gang herausführte. Es sah ganz so aus, als frage er: "Was macht ihr denn da so lange?"

Es war ein höchst auffälliges Benehmen, dessen schärfsten Ausdruck Oswald mit sich hinwegnahm. Daß der junge Mensch in Marie verfallen war, nahm ihn nicht wunder, aber er achtete keine Offenheit so deutlich, als ob er Rechte habe. Doch über diesen grünen Jungen würde er sich nicht auch noch den Kopf zerbrechen.

Langsam fanden sich die Schwellen, einen weißlichen Schimmer in das Abenddunkel bringend.

Red kam also nicht mehr ins Haus! Aber gerade das bewirkte, daß Oswald einlaß, der Plan sei der wirkliche Stein



Junger Herr Doktor, hier mit Einziehmen ausgedrückt (S. 184)
Herr Doktor (Herr Doktor) (S. 184)



Die Dreisprachenhütte am stillen See mit der schmerzlichen Nachbarschaft. (S. 184)

wie Ulla sagte, nicht einmal auf der Felle eine Antwort entlockt hätte.

Oswald konnte nicht begreifen, wie der Finanzrat darauf kam, diesen jungen Mann in seine Familie einzuführen. Es war erst vor kurzem geschehen, aber Thambrechts waren so sehr familiär mit dem Menschen, daß sie schon auf solchem Reden mit ihm standen.

Er war fortwährend darauf gefaßt, Red erscheinen zu sehen, denn daß der Plan auf einem solchen Sonntag nicht auf

Beim Major hingegen konnte er sich recht wohl erkundigen, was da vorgefallen sei. Doch ihm schien es, als würde ihm Jakobus aus, so daß er nicht an ihn heran konnte.

Thambrechts lebten Oswald selbstverständlich auf, zum Abendessen zu bleiben, doch ihm sagte es nicht, weil er nicht in der Sonne war, und auch

bestoth, weil ihm der Baron als künftiger Schwager des Hauses war also die getrocknet, Red den Saupol zu geben. Was bedeutete das anbere, als daß auch er gegen den Familien Verstand gelacht hätte? Den selben Verstand wie er! Um Verne konnte es sich dabei nicht handeln. Er fühlte, es handelte sich um Marie.

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

Klemmer hatte Oswald wieder für einen Abend eingeladen, und um sich von seinen quälenden Gedanken zu befreien, ging dieser hin.

Der Kaffeeagent hatte ihm mitgeteilt, er würde um sieben Uhr schon zu Hause sein, doch bei seiner Ankunft fand Oswald nur die Tochter vor, die sich eben damit beschäftigte, den Abendisch zu decken. In dieser Wohnung schien sich ein herrlicher Saal auf Oswald herabzuladen. Das kannte blonde Mädchen wurde dem, der sie erwiderte, nicht so viel Kopf- und Herzerbrechen machen.

Auf Klemmer wartend, ließen sie sich in die beiden Sessel zu beiden Seiten des Kauschischens nieder.

"Sie müssen mir heute recht viel spielen, Fräulein," sagte er, sich mit der Hand über den Kopf lehrend.

"Gern. Aber Sie scheinen Kopfschmerzen zu haben."

"Die werden Ihnen bald. Sie spielen wie eine Kauterwähle."

"Bitte, legen Sie nur so was nicht vorm Papa," bat sie eifrig. "Er darf es nicht ahnen, daß ich besser spiele, als wie man so durchschnittlich spielt, sonst —"

"Seien Sie ganz ruhig! Von mir hört Ihr Herr Vater nichts! Aber er hat doch eine so große Meinung von Ihrer Künstlerkraft!"

"Das sagt er bloß so, aber er meint es nicht wirklich, weil ich eben nur bei einem Fräulein gelernt hab'. Der Papa stellt innerlich mein Malen und mein Spielen auf eine Stufe. Das Malen ist ihm sogar lieber, weil es ihn nicht stört."

Oswald mußte über den Mann lachen, der seine Tochter als Künstlerin anerkannte und dabei keine Ahnung hatte, daß sie es tatsächlich war.

"Zum Malen verheße wieder ich nichts," bemerkte er heiter. "Vielleicht sind Sie auch darin Künstlerin?"

"Nein, das ist blutiger Taktlosismus. Wenn man auch gleich zwei Talente hätte, könnte man sie doch kaum in gleicher Weise entwickeln."

"Ist Ihr Teller schon fertig?"

"Der — wird gar nicht fertig. Ich hab' ihn aufgegeben und das Stück meinem Fräulein zurückgegeben."

"Warum das?"

"Der Gesichtsausdruck ist mir zu schwer. Haben Sie bemerkt,



Waffing einer Watwille Tiner Sonderhülle. (S. 184)

wie die Lähle? Wenn ich mir immer das Pächeln anschauen und dabei denken soll, vielleicht ist sie wirklich so eine Delila, wie der Papa gesagt hat —"

"Haben Sie Anhaltspunkte dafür?" fragte Oswald mit einem erzwungenen Lächeln.

"Nein," antwortete Marie. "Aber man kann einem doch den Charakter vom Gesicht herauslesen."

"Ich denke nicht, daß uns die Erkenntnis unserer Mitmenschen so leicht gemacht wird," entgegnete er herb.

(Fortsetzung folgt.)